

Das Pfennig-Magazin

für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 457.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[4. October 1851.

Der Löwe auf Reisen.



Ich hatte — so erzählte ein Neisender — viel für einen Europäer Interessantes in Afrika gesehen, und mein Diener, ein Neger, Namens Foradji-Miloud, der allerdings, wie ich bemerkte, eine besondere Neigung zum Aufschneiden zeigte, hatte mir schon manches fast Unglaubliche von den Sitten seiner Heimat erzählt, als ich eines Tages von weitem eine Anzahl Kinder, Soldaten und Frauen versammelt sah und Lärm und Lachen zu uns drangen.

Mein Neger stieg auf seinen Maulesel, stellte sich kerzengerade in die Höhe und sagte dann, indem er sich wieder niedersetzte:

Es ist nichts; es ist ein Löwe.

Wie, rief ich, ein Löwe?

Ja, ein großer schwarzer Löwe.

Und was macht er dort?

Man führt ihn spazieren.

Er ist also eingesperrt und angebunden?

Das weiß ich nicht; sehen wir es selber.

Foradji setzte seinen Maulesel in Trab, ich galoppierte mit meinem Pferde hinterdrein und wir waren bald mitten unter der Menschenmenge, welche sich neugierig — um einen Araber, einen Löwen und einen Esel drängte. Der Araber, ein schöner Greis, trug in seiner linken Hand den Rosenkranz und ein Becken, in der rechten einen langen Pilgerstab. Der Esel war ein elendes, kränkliches Thier, das auf seinem gekrümmten Rückgrat einen Löwen trug; der Löwe aber mit seiner starken Mähne und dem gewaltigen Schweife war ein wahrer König der Wüste.

Ich war erstaunt über dieses wunderbare Schauspiel und wollte mich fragend eben an einen Neger wenden, als ich bemerkte, daß er sich hinzudrängte und einige Kupfermünze in das Becken des alten Ara-

bers fallen ließ und dabei ein sehr andächtiges Gesicht machte. Nichtsdestoweniger war der Anblick dieser drei Personagen überaus komisch. Der Löwe hatte ein wirklich gutmütiges Gesicht, in welchem viel Wohlwollen lag; man fühlte sich versucht, auf ihn loszugehen und ihm freundschaftlich die Pfote zu drücken. Er ließ seinen Blick schlaftrig über seine Umgebung schweifen und dann mit sichtlichem Wohlgefallen auf seinem Reitpferde ruhen, wobei sein schwarzes Haar und sein nerviger Schweif, der sich in einem gewaltigen Büschel endigte, ihm als Reitpeitsche diente. Der arme Grasmimel schwitzte blutigen Schweiß unter seiner Last, denn der Löwe war, wie ein Jagdhund, nur mit einer einfachen Schnur an seinem Halse angebunden und öffnete von Zeit zu Zeit seinen ungeheuerlichen Rachen, um ein wenig zu brüllen oder der neugierigen Menge seine Zähne zu zeigen — die noch jetzt, wenn ich daran denke, mich schaudern machen.

Was den Esel betrifft, so habe ich nie ein demüthigeres, unterthäneres, geduldigeres, dümmeres Eselsgesicht gesehen. Dennoch schien er es zu wissen, daß er den Tod auf seinem Rücken trug; jede Bewegung des Löwen jagte ihm einen Schrecken durch alle Glieder und die langen Ohren waren tief gesenkt, als habe er um Gnade. So oft der königliche Reiter vor Langeweile oder vor Hunger brüllte, dachte der arme Esel, daß es über sein Leben ginge und es war, als wenn er sich umschaut, ob nicht irgend ein schmacchafstes Schaf oder ein appetitliches Geflügel dem gewaltigen Fresser auf seinem Rücken Erfaz bieten könnte für sein zähres Fleisch.

Aber ums Himmels willen, Foradji, sagte ich zu meinem Neger, warum geht der Araber da zu Fuß und was reist der Löwe auf einem Esel in der Welt herum?

Du hast den Löwen des Marabut von Sidi-Bou-nedine gesehen; das wird dir Glück bringen, denn wir haben ihm ein Almosen gegeben.

Ich fragte natürlich weiter und mein Neger erzählte mit vielem Pathos:

„Du weißt, daß wir Mohammedaner über den Gräbern der heiligen Marabuts, dieser frommen Einsiedler, Häuser bauen, die wir ebenfalls Marabuts nennen. Da geschieht es denn, daß zuweilen wilde Löwen aus dem Gebirge kommen und in den Marabuts ihre Wohnung ausschlagen. Von dem Augenblick an, wo sie dieses heilige Gebäude betreten, sind sie wie umgewandelt. Sicher ziehen die Schafherden bei ihnen vorüber, sie fallen sie nicht an, und die Antilopen weiden unangefochten in ihrer Nähe. Die benachbarten Stämme aber ordnen sofort einen heiligen Mann ab, der dem Löwen Reis und Datteln, Brot und Milch bringt. Davon lebt der Löwe. Ein solcher frommer Mann theilt mit dem Löwen seine Wohnung und zieht mit seinem edlen Freunde durch die benachbarten Dörfer und Stämme, um des Himmels Segen auf die Schafe, auf die Kranken, die Blinden und Lahmen oder auf die Krieger herabzurufen. Jeder Araber gibt sein Almosen, denn das bringt großes Glück, und von diesen Gaben wird der heilige Löwe erhalten. Um aber die Gesundheit seines heiligen Freundes zu schonen, ladet der Beduine ihn auf den Rücken seines Esels und zieht so im Lande herum, ein Segen für Alle, die dem Löwen auf Reisen Almosen geben.“

So erzählte Foradji-Miloud mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt. Ich erlaubte mir, vor der Hand die Wahrhaftigkeit dieser Geschichte bedeutend in

Zweifel zu ziehen; allein was ich selbst gesehen, war merkwürdig genug — Araber, Löwe und Esel!

Wir ritten weiter und ließen den Löwen seine Strafe ziehen. Später erfuhr ich aus glaubwürdiger Quelle, was an der Erzählung meines Negers Wahres war. Kühne Jäger nämlich überraschen öfter junge Löwen in ihren Höhlen, sie nehmen sie mit sich und schließen sie in den Mauern eines Marabuts ein, wo sie dieselben zähmen, ihnen civilisierte Sitten beibringen und sie an menschliche Gesellschaft gewöhnen. Dann aber beuten sie die Leichtgläubigkeit ihres Publicums aus; jeder gute Muselman glaubt die Fabel von dem durch den heiligen Marabut umgewandelten Raubthiere, erwartet von dem heiligen Löwen auf Reisen allen möglichen Segen, gibt reichlich sein Almosen — und der kluge Führer kann davon sich nebst Löwen und Esel ernähren.

Der Hirtenkrieg in Frankreich im Jahre 1320.

Die Geschichte berichtet aus allen Theilen der Erde und von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage über unendliche Greuelthaten, die bald in Folge von Groberrungssucht, bald von Herrschsucht, bald von tyrannischer Wuth, öfters aber auch durch Unwissenheit, Wahnsinn, Fanatismus oder den größten Egoismus hervorgerufen worden sind. Klio, die Muse der Geschichte, badet sich im Blute, kann man sagen, und salbt sich mit Sammern und Elend seit der Zeit, wo sie ihre Annalen begonnen hat. Kein Volk, keine Zeit, kein Fürstengeschlecht wird von ihrem Richterstuhle freigesprochen, und öfters werden von ihr Ereignisse erzählt, die, weil im Laufe so vieler Jahrhunderte die gesammte Menschheit doch ein wenig fortgeschritten, mithin etwas minder barbarisch geworden ist, uns unglaublich vorkommen müßten, würden sie nicht von so vielen Augenzeugen berichtet oder fänden sie nicht ihr, wenn auch schwächeres Seitenstück selbst noch vielleicht in unsern Tagen.

Ein solches Ereigniß fand im Jahre 1320 in Frankreich statt. Es wird wenigen Lesern bekannt sein; denn in der allgemeinen Geschichte werden solche Dinge ganz mit Stillschweigen übergangen oder kaum mit wenigen Worten erwähnt. Desto mehr wird es beitragen, den furchtbaren Charakter des Mittelalters, d. h. der Zeit zu bezeichnen, die uns vornehmlich als ein Gemisch von Tyrannie, Fanatismus und Gesetzlosigkeit erscheint. Zwei Priester, ein Pfarrer und ein Mönch, hatten die Prophezeiung auszubreiten verstanden, daß das Heilige Grab und die Stadt Jerusalem durch die Hirten und Geistesarme befreit werden müssen. Damals war die Richtung der ganzen Abendwelt dahin gerichtet. Einige Jahrhunderte hatten nicht hingereicht, den Eifer gänzlich abzufühlens, mit welchem Gottfried von Bouillon den ersten Kreuzzug begonnen und Ludwig IX. den letzten unglücklichen mit der Freiheit und dem Leben bezahlt hatte. Rom stachete immer von neuem dazu auf und stellte für Alle, die Leben, Gut und Blut diesen Truggebilden opferten, Wechsel auf den Himmel aus. Und so fand auch die Rede dieser zwei Kleriker unter den Hirten, den Landleuten Frankreichs gar bald einen unglaublichen Anklang und Eingang. Alle verließen ihre Herden, selbst die Kinder von 13 — 14 Jahren strömten herbei und sammelten sich um die Propheten, welche gar bald einige tausend — Geistesarme um sich sahen. Bald zeigte sich ein eigenes Schauspiel. Halb nackt, ohne einen Pfennig zog die

Schar einher, ein Kreuz voran, zwei und zwei hintereinander schreitend. Sie wanderten durch Städte, am Fuße der hochgelegenen Schlösser vorbei, ohne Unordnung zu begehen, ohne Gewaltthätigkeit, nur an den Pforten der Kirchen um einen Bissen Brot bittend. Einige Zeit reichte die Barmherzigkeit und das Mitleid hin, sie nothdürftig zu sättigen, dann aber ermüdete sie und dies um so eher, da die Menge dieser Geistesarmen immer größer wurde, sowie der Zug weiter kam, denn die Schwärmerie steckt an wie der Schnupfen. Und als die Menge der Hirten wuchs, wie sie sich allmälig nannten, nahm auch ihr Hunger zu, mit welchem dann gar bald statt der Bitte um Brot die Lust erwachte, es mit Gewalt zu entzücken. Die reichen Gutsbesitzer hatten die ganze Tollheit mit höchstem Widerwillen gesehen; denn ihre Helder blieben wüste liegen und die Heerden hatten keine Hüter. Sie riefen also dringend die Obrigkeit um Hilfe an. Von gesetzlichen Vorschriften, von Versuchen, eine behörte Menge aufzuklären, wußte man in jener Zeit so gut wie nichts; die Obrigkeit entsprach daher den Bitten und Beschwerden der Neichen nur auf der Stelle, indem sie so viele der armen Hirten einfangen und aufhängen ließ, als es ohne große Gefahr, von der wilden Menge überwältigt zu werden, räthlich und möglich schien; denn wo die Hirten sich in der Mehrzahl sahen, griffen sie nun ebenfalls zu den Waffen, erbrachen die Gefängnisse und wagten dergleichen selbst in Paris, wo sie den Stadtrichter oder Prevot die Treppe hirabstürzten, daß er kaum mit dem Leben davonkam. In der That wagte man es selbst in der Hauptstadt Frankreichs nicht, ihnen mit bewaffneter Hand entgegenzutreten. Ihre Menge war zu groß geworden, und man freute sich nur, als die jetzt zügellos gewordene Menge den Weg nach dem Süden einschlug. Bereits zählte man wol 40,000 solche halbe Wilde, und während alle Behörden sie mit einem Netz zu umspinnen suchten, mit einem Schlag ihrem tollen Treiben ein Ende zu machen, lehnte sich, wie fast stets in jener finstern Zeit, ihre Wuth gegen die fast ohne allen gesetzlichen Schutz stehenden armen Juden. Der Hass gegen sie schien ja schon die erste Pflicht eines Christen zu sein, der das vermeinte Heilige Grab erobern wollte. Schreckliche, schauderhafte Scenen erfolgten nun. Im königlichen Schlosse Verdun an der Garonne, wo 500 der Geängsteten Zuflucht zu finden gehofft hatten, vermochten die Beamten des Königs keine Vertheidiger für sie aufzutreiben; die Hirten trieben sie in einen Thurm und die Treppen desselben hinauf, dann legten sie unten Feuer an und alle die Unglücklichen verbrannten oder ermordeten sich gegenseitig, von der Verzweiflung getrieben. Selbst der Kinder schonten die Wilden nicht, welche ihnen vom Thurme herab in der Hoffnung zugeworfen wurden, daß sie für diese Barmherzigkeit fühlen würden. In einer Menge Städte kamen gleiche Greuel nun alle Tage vor; denn wenn der Tiger einmal Blut gekostet hat, ist er unersättlich, und der Mensch wird gar zu leicht zum Tiger! Selbst der Papst, der damals in Avignon hauste, geriet in Angst; er sprach zu Pfingsten den Bann über Alle aus, welche unter dem Banner des Kreuzes ziehen würden, ohne daß die Kirche einen Kreuzzug ausgeschrieben habe. Zugleich rief er den Seneschall von Beaucaire zum kräftigen Einschreiten auf, und in gleichem Sinne zog der Seneschall von Tarcoffonne aus, dem tollen Treiben ein Ende zu machen. Als die rasende Menge nach der Küste hinwogte, um sich nach Jerusalem einzuschiffen, verlegten ihr die

königlichen Führer den Rück- und Seitenweg; sie waren auf der sumpfigen Küste eingeschlossen, ohne daß Schiffe für ihre Ueberfahrt vorhanden gewesen wären. Bald brachen ansteckende Krankheiten unter ihnen aus; der Hunger wütete noch ärger als die Pest. Verzweifelt suchten sie zu fliehen und wurden dann aufgefangen, sogleich aber auch an den nächsten Baum aufgehängt. Als der August 1320 zu Ende ging, war auch der Hirtenkrieg in Frankreich zu Ende und ist für uns noch ein Beweis, wie leichtgläubig die Menge ist, wie leicht sie zu Greuelthaten fortgerissen werden kann, wenn sie einmal in solchen einen Anfang gemacht hat. Wer daran zweifeln will, darf nur die Geschichte der Jahre 1848 und 1849 lesen.

Kochem an der Mosel.

An der kleinen Stadt Kochem an der Mosel hat das Gebiet dieses Flusses sein Schilda oder Schöppenstedt. Bei den Schwänken, die von ihm erzählt werden, kommen, wie anderwärts, die Bürgermeister und Rathsherrn am schlimmsten weg. Einer von ihnen soll einmal einen Maulwurf, der es gewagt hatte, in dem bürgermeisterlichen Garten die Gurken zu benagen, zum Lebendigbegrabenwerden verurtheilt haben. Einem andern dieser Väter des Volks, die so gern denken, wie Jener in der Oper singt:

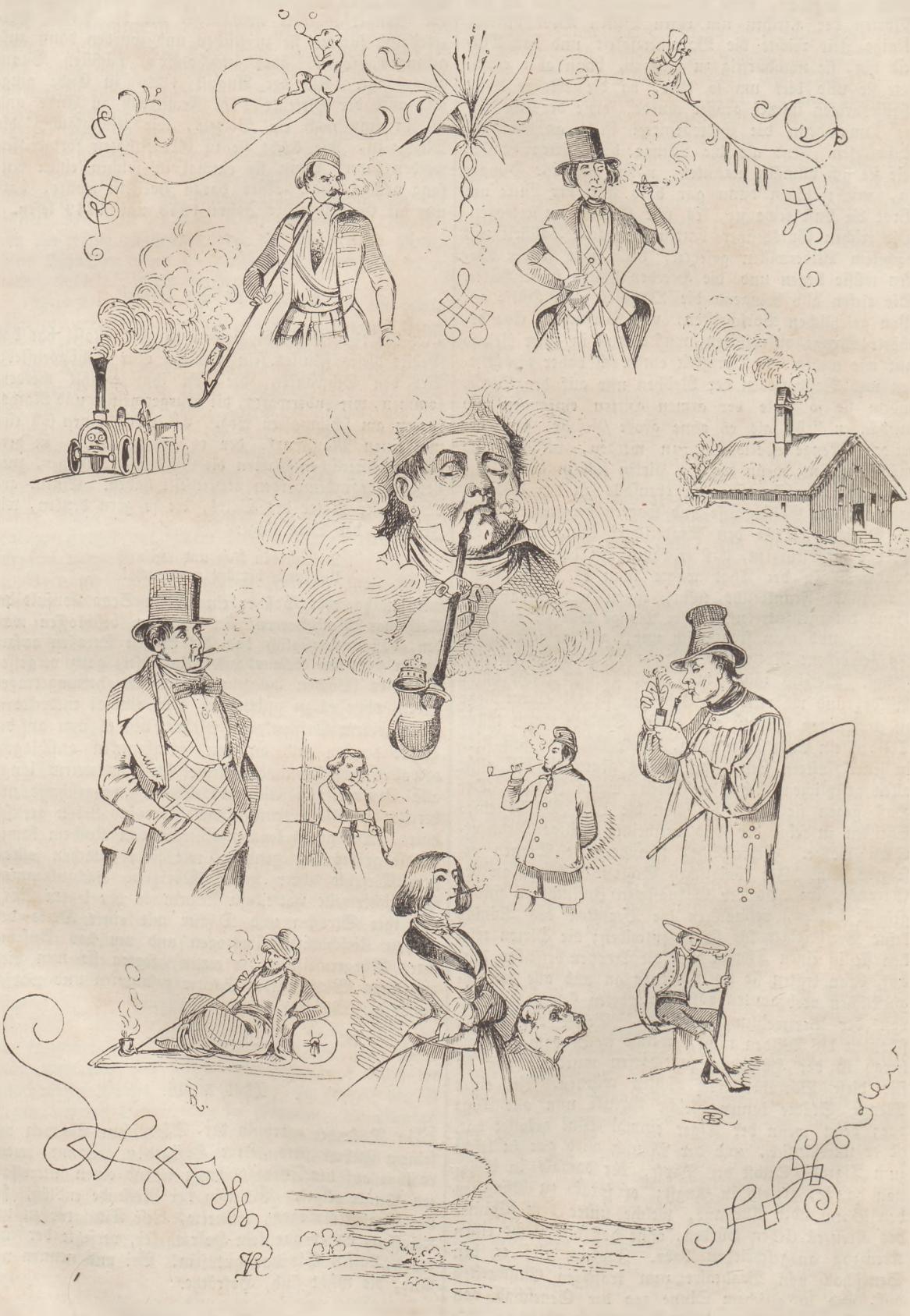
Ja! ich bin klug und weise
Und mich betrügt man nicht!

wird nachgedenet, daß er einmal ein Senatsconsult der Kochemer Rathsherrn, in welchem beschlossen worden, daß unverzüglich das Eis in den Straßen aufzuhacken und der Schnee auszukehren sei, ganz vergessen und vier Wochen lang in der Tasche herumgetragen haben, ohne es zu publiciren. Auf einmal entdeckte er es in seinem Sessionsrocke wieder, ließ es nun auf der Stelle drucken und an den Strafenecken anschlagen, obwohl unterdessen das warme Frühlingswetter längst alle Spuren von Eis und Schnee weggeschafft und bereits die Blätter und Kirschblüten ins Leben gerufen hatte. Die guten loyalen Bürger von Kochem kamen in die größte Verlegenheit, wie sie es machen sollten, dem Befehle ihrer hohen Obrigkeit nachzukommen. Glücklicherweise hatte ein Sturm in der letzten Nacht alle ihre Straßen und Dächer mit einer Decke von weißen Kirschblüten überzogen und um das Ansehen ihres Bürgermeisters zu retten, fegten sie nun diese aus allen Winkeln wie Schnee zusammen und warfen sie in die Mosel.

Thut nichts.

Ein Reisender ward in der Sächsischen Schweiz von seinem Führer stets „Herr Hofrath!“ genannt, wenn er ihm auf der Fußwanderung irgend einen interessanten Punkt zeigte. Als ihm der Reisende endlich, seiner Begleiter wegen, bemerkte, diese Titulatur zu unterlassen, da er gar kein Hofrath sei, versetzte der Führer: „Lassen Sie das gut sein! Bei uns nennen wir Alle, die nicht sind, Hofräthe.“

Tabakraucher.



James Watt.



James Watt, der Sohn eines Kaufmanns in Greenock, hatte schon in der Kindheit öfters gezeigt, daß ihn die Natur mit einem denkenden Kopfe und einer geschickten Hand begabt hatte. Nach seinem Wunsche wurde er im 15. Jahre nach London zu einem Verfertiger mathematischer Instrumente in die Lehre gethan. Hier hatte einst die Frau seines Meisters einige Freundinnen zum Thee eingeladen und zur Bereitung dieses Lieblingsgetränks der Engländer eine große kupferne Kanne mit Wasser über das Kaminstfeuer gesetzt. Tausend mal hatte sie das schon früher gethan; Jahrhunderte lang hatten unzählige Menschen dasselbe gethan, ohne je dabei an etwas Anderes als an das zu bereitende Getränk zu denken. Die Gedanken des kleinen Watt gingen weiter. Lange saß er vor dem Feuer, die Blicke unverwandt auf den Theekessel gerichtet, aus dessen engem Halse die Dämpfe des kochenden Wassers mit großer Gewalt pfeifend herausfuhrten. Wer ihn so sitzen sah, der konnte wol meinen, er freue sich mit seinem Spielgenossen, dem alten Hausskater, über die Wärme, die wohlthuend vom Kamin ausströmte, und über das lustig flackernde Feuer, während doch ein großer Gedanke in seinem Geiste aufkeimte — der Gedanke, den Wasserdampf als hebende, tragende, fortbewegende Kraft zu gebrauchen.

Und in der That ward der Knabe später dadurch

ein weltherühmter Mann, daß er die Dämpfe des kochenden Wassers, deren außerordentliche Gewalt wir ihn hier bewundern sehen, zur Bewegung einer Maschine anwendete — der Dampfmaschine. Denn wenn auch vor ihm schon Versuche in Bezug auf Anwendung der Dampfkraft gemacht worden waren, so war James Watt doch der Erste, der auf den Gedanken kam, Mühlenwerke und überhaupt Näder durch diese Kraft zu treiben und ist daher als der eigentliche Erfinder der Dampfmaschinen zu betrachten, die im Leben und Treiben der Menschen so unendlich wichtige Veränderungen bewirkt haben. Welch ein gewaltiger Sprung von dem Theekessel bis zur Locomotive, in deren künstlich eingerichtetem Innern die durch Feuer in gewaltigen eisernen Kesseln erhitzten Wasserdämpfe die Naderstangen klopfend bewegen, die Nader pfeilschnell drehen und auf den glatten Eisenbahnschienen ungeheure Lasten nach sich ziehen, deren Essen jetzt in Europa und Amerika überall dampfen, deren schrillende Pfeifentöne, wenn der Dampf aus dem Kessel entweicht, überall erschallen! Wahrlieb, der junge James Watt am Theekessel predigt laut die Wahrheit: Nichts in der Natur ist so unbedeutend, daß es gar keiner Aufmerksamkeit wert wäre. Offene Augen und ein offener Kopf können noch Manches erfinden, wovon wir jetzt noch keine Ahnung haben.

Die ungleichen Bettner.

August Minns war ein Junggeselle, der nach seiner eigenen Angabe 40, nach der seiner Freunde 48 Jahre alt war. Minns war eigen, ordentlich, pünktlich; er war eine menschliche Uhr, deren Naderwerk nie in Unordnung kam, deren Genauigkeit nie eine Veränderung

sitt. Niemand hat je ein Stäubchen auf seinem braunen Rocke gesehen, Niemand eine Falte auf dem Rücktheile desselben, einen Fleck auf seinen hellgrauen Beinkleidern, eine Unregelmäßigkeit in dem Knoten seiner Halsbinde oder eine Spur des Alters an seinen stets

blanken Stiefeln. Sein braunseidener Regenschirm mit elfenbeinernem Griff schien noch ganz neu, obgleich er ihm schon 15 Jahre gedient hatte. In Somerset-House war er in einem Bureau angestellt und hatte sich hier durch seine Pünktlichkeit und Ordnungsliebe ausgezeichnet.

Dieser Staatsbeamte, wie er sich selbst gern nannte, hatte einen guten Gehalt, zu dem noch 6000 Pf. St. eigenes Vermögen kamen, die in das große Buch der Bank eingetragen waren. Er bewohnte eine erste Etage in Lavistock-Street. Seit 20 Jahren genoss er hier das Glück der tiefsten Ruhe und das unvergleichliche Vergnügen, sich mit seinem Hauswirth zu zanken. Zu Anfang eines jeden Vierteljahrs machte Herr Minns Miene, auszuziehen, fand gegen Wohnung und Hauswirth diese und jene Aussetzungen und am folgenden Tage lebten sie wieder in dem größten Einverständnisse. Diese unterhaltende Beschäftigung brachte sein Blut in heilsame Wallung. Seine fixe Idee war die Ruhe, und die vollkommenste Ordnung eine Bedingung seines Daseins geworden. So kam es, daß zwei Geschöpfe seinen ganzen Haß zu tragen hatten: die Hunde und die Kinder.

Das Gegenteil bildete sein Vetter Octavius Budden und es lag eine ganze Welt zwischen der Sinnesart Beider. Dieser Octavius Budden, ein ehemaliger Kaufmann, war lärmend, eitel, schwerfällig und prachtliebend. Minns war ein Freund der Gemälichkeit, schweigsam, sparsam, das Muster eines ordentlichen Mannes. Daher war ihm auch sein Vetter ein Greuel. Er hatte sich nur mit Überwindung dazu bequemt, Patenstelle bei dem jungen Budden zu vertreten und sich nie um seinen Pathen gekümmert. Herr Budden hatte sich vom Gewürzhandel zurückgezogen, nachdem er sich ein ziemliches Vermögen erworben. Nun konnte er seiner Neigung für das Landleben folgen und eine kleine Besitzung, welche einige Schritte von der Straße ablag, kaufen. In dieser lebte er mit seiner Frau und seinem einzigen Söhnlein Alexander August Budden. Als man eines Abends den Kleinen hinlänglich bewundert hatte, fiel das Gespräch der Gatten auf den Pathen Minns. Er war ein ordentlicher Mann und man wußte, daß er wohlhabend sei.

Ja, rief Madame Budden, wir müssen uns um seine Freundschaft bemühen. Wir haben einen Sohn und Herr Minns kann ihm nützlich sein. Auf, Mann, thue etwas! Besuche Alexander's Pathen!

Aber, Frau . . .

Aber, Mann, keine Widerrede, du wirst es thun. Unsere Charaktere sind ja ganz entgegengesetzter Art. So mußt du den deinigen danach ändern.

Gut, ich werde ihn für nächsten Sonntag zum Mittagessen einladen und noch einige andere Gäste bitten.

Nun, das nenne ich mir doch einen gefälligen Mann!

Du hast Recht, Frau, sagte Budden mit schlauer Miene, wir müssen ihn zu uns heranziehen und du sollst mit mir zufrieden sein.

Am folgenden Morgen frühstückte Minns mit seinem gewöhnlichen sanften Ernst; sein Frühstück und sein Journal, das er von einem Ende zum andern, vom Titel bis zum Namen des Druckers durchlas, fesselten beide seine Aufmerksamkeit. Er fuhr zusammen, als eine fremde Hand an die Haustür klopfte; der Schlag war laut und rauh. Sein Aufwärter brachte ihm darauf eine Karte, welche mit vierhaften gothischen Charakteren zeigte: „Octavius Bud-

den, Zoë's Hütte, in der Pappelallee, Stamford-Hill.“

Madame Budden hieß Zoë; vor der Thür stand eine Pappel; so findet die Karte ihre Erklärung. Der Junggesell las und zitterte.

Budden! . . . Sage er, ich schlafe . . . ich bin aus-
gegangen und komme nicht wieder . . .

Er kommt schon hinter mir her.

Minns' gute Laune war verschwunden; er kannte seinen geräuschvollen Vetter und verabscheute ihn; seine Nerven zitterten. Schon hörte er die neuen Stiefeln des Gewürzrämers knarren, und dazu kam noch ein sonderbares Geckfalte, welches allen seinen Vermuthungen Hohn sprach.

Er mag kommen, murmelte er mit schmerzlicher Stimme.

Jetzt erscheinen zwei Gestalten: zuerst eine ungeheure Pudelhündin mit weißen Haaren, langen Ohren, rothen Augen, kleinem Schwanz und hinterdrein folgte der Besitzer des Hundes, der liebenswürdige Budden. Seine Manieren waren von einer Geradheit, die man für Grobheit halten konnte. Gleich bei seinem Eintritt in das nicht große Gemach warf er einen Stuhl um und zerdrückte fast die Hand seines Vetters beim Gruse. Dann verwinkelte er sich mit seinen Stiefeln in das herabhängende Tischtuch und sagte mit lauter Stimme dem Vetter: „Ich bin entzückt, Sie zu sehen. Wie geht's, wie geht's?“

Minns blieb vor Schrecken stumm.

Und die Familie, Ihre Frau? . . . Ach, Sie haben ja keine! Aber Ihr Bruder? . . . Wie einfältig bin ich doch, Sie haben ja auch keinen Bruder! Aber Sie, mein alter lieber Junge, sind köstlich! . . .

Zu gütig, viel zu gütig, Herr Budden! Minns war auf der Folter und verfolgte die Hündin mit dem kleinen Schwanz.

Sehr schön, sehr schön! erwiderte Budden auf eine Frage, die gar nicht vernommen worden war. . . . Und befinden Sie sich wohl?

So ziehen sich in England und wahrscheinlich auch anderswo Dieselnen aus der Schlinge, welche nicht sehr reichlich mit geistigen Gaben bedacht sind. Sie nehmen ein ungeheures Interesse an unserer Gesundheit und bezeugen dies durch endlos wiederholte Fragen. Während dieser köstlichen Unterhaltung war der Bierfüßler viel geschickter und unternehmender gewesen. Seine Hinterfüße waren in die Höhe gerichtet, seine Vorderfüße ruhten auf dem Tischtuche und seine Zähne nagten an dem braunsten und zartesten aller Braten. Er war im Begriff, ihn auf dem Teppich zu verspeisen.

Budden bemerkte den Diebstahl seines vierfußigen Begleiters und brach in ein grobes Lachen aus. „Minns“, rief er aus, „sehen Sie doch! Der Hund ist des Herrn würdig. Beide sind ohne Umstände. Weg, Hannibal, weg! Ich bin zu Fuß gekommen und habe furchterlichen Hunger.“

Minns war ein Freund der Höflichkeit und that sich den möglichsten Zwang an, um gelassen zu bleiben. „Sie sind ohne Frühstück aufgebrochen?“ rief er aus.

Herzensvetter, ja, ich wollte mit Ihnen frühstücken; klingeln Sie, mein alter Junge, und lassen Sie aufstragen. Ich mache mich unterdessen an den Schinken, der noch hier steht. Ich bin kein Freund von Umständen; die umständlichen Leute sind unausstehlich. Nicht wahr, Vetter?

So ergriff er eine Damasserviette und wedelte damit den Staub von seinen Stiefeln. Minns zog mit

ruhiger Verzweiflung die Klingelschnur und versuchte zu lächeln. „Was für eine Hize heute!“ und Budden ergriff einen Zipfel des Tischtuchs, um sich den Schweiß abzuwischen. Bei der gänzlichen Unfruchtbarkeit seines Geistes rief er dann zum zehnten oder zwanzigsten male aus: „Ach, der theure, liebe Minns, meiner Treu, er ist so gesund wie ein Fisch!“

„Finden Sie?“ Minns versuchte zu lächeln, und „Ist bei Ihnen Alles wohl?“ fragte der höfliche Mann, während Budden in die Butterschnitte und den Schinken hineinarbeitete.

Kerngesund! Sie kennen unsere Wohnung nicht; vortrefflicher Schinken das... Ruhig, Hannibal!

Hannibal schleppte sich mit zwei Schinkenschnitten auf dem Teppich herum. Budden fuhr in seiner Beschreibung fort: „Grüne Fensterladen, ein kleiner Garten, ein grünes Gitter, ein blanker kupferner Klopfer; Alles ist höchst elegant.“ Budden hatte währenddem die ganze Ordnung des Frühstücks umgeworfen; die Gabeln befanden sich nicht an ihrer Stelle, das Messer, an welchem Butter hing, lag auf dem Tischtuche. Wer könnte den Schmerz eines ordnungsliebenden Mannes dabei beschreiben? Mit sanftem und liebenswürdigem Tone sagte Minns:

Wenn Sie doch den Schinken anders anschneiden wollten; ich glaube, er würde Ihnen besser schmecken.

Der unempfindliche Budden spießte ein kolossales Stück auf seine Gabel und sagte: „Dank, Dank! So ist er mir lieber; das ist weniger umständlich. Ruhig, Hannibal! Lasst die Gabel liegen! Aber Eins nicht zu vergessen, Sie besuchen uns doch? Machen Sie keine Umstände, mein alter Junge.“

Das Antlitz des ordnungsliebenden Mannes war bleich geworden. Hannibal war auf einen für die Möbel eines Junggesellen sehr gefährlichen Einfall gekommen. „Aber, Herr Vetter, zum Teufel mit Ihrem Hunde, er verdickt mir ja die Vorhänge!“ Minns sprang von seinem Armstuhle auf, als wenn er galvanisiert worden wäre. Sein Gesicht war blau, seine Stirn runzelte sich, sein Auge funkelte. „Entferne dich“, rief er, indem er in einer gewissen Entfernung vor dem furchtbaren Bierfüßler stehen blieb. Er hatte in der Zeitung von einem wasserscheuen Hunde gelesen. Hannibal zerrte an den Vorhängen und schien fest entschlossen, sie nicht fahren zu lassen. Man machte Jagd auf ihn. Die Stühle wurden umgeworfen, die Franzen der Gardinen zerrissen, der Tisch schwankte. Der Thee strömte über das Tischtuch. Welches Unglück! Nach vielem Schreien und Lärm wurde endlich der Hund vertrieben. Das verbannte Thier fing nun ein klägliches Geheul an und bellte auf eine herzerreissende Weise. Er verlegte nicht nur Minns' Ohren, sondern zerkrachte auch die Thür.

Das ist kein Stadthund, er taugt nur aufs Land, bemerkte Budden kaltblütig. Er hat einen außerordentlichen Freiheitssinn. Nun, Vetter Minns, wann werden Sie uns besuchen? Sie dürfen es nicht abschlagen. Heute ist Donnerstag — Sie kommen zum Sonntag. Das ist abgemacht, nicht wahr?

Herr August Minns ließ sich lange nöthigen, ehe er einwilligte. Verzweifelt und erschöpft nahm er endlich die Einladung seines furchtbaren Bettlers an. Er versprach ihm, sich um drei Viertel auf fünf in der Pappelallee in Joe's Hütte mit dem kleinen Garten und dem kupfernen Klopfer einzufinden.

Tausend Donnerwetter! schrie Budden, der sich gern ein kriegerisches Ansehen gab, ich habe das Wichtigste vergessen. Wie wollten Sie uns ohne nähere Angabe

finden? Merken Sie auf! Alle halbe Stunden fährt ein Wagen von Flower-Pot nach Bishopsgate-Street. So fahren Sie...; wenn der Wagen zum Schwan kommt, beiläufig ein gutes Wirthshaus, so bemerken Sie ein weißes Haus, da ist es...

Gut, ich verstehe, sagte Minns.

Nein, da ist es nicht, durchaus nicht. Sie sehen also das weiße Haus; es gehört Grog, dem Eisenhändler. Nun gehen Sie rechts, die Mauer entlang, es sind Ställe da. Dann treffen Sie eine Mauer, welche mit 12 Fuß langen Anschlägen bedeckt ist, worauf die Worte stehen: „Man hüte sich vor den Fuchsen!“

Minns schauderte.

Gehen Sie diese Mauer eine Viertelmeile lang, wenden Sie sich dann links und jeder wird Ihnen mein Haus zeigen.

Schönen Dank für Ihre Nachweisung!

Aber seien Sie pünktlich, Vetter!

Ja, ja!

Vergessen Sie auch nicht einen Stock mitzunehmen, man weiß nicht, was einem begegnen kann.

Herr Octavius Budden empfahl sich endlich mit dem Wunsche auf frohes Wiedersehen zum Sonntage und erlöste den armen Minns von seinem furchtbaren Besuch.

(Beschluß folgt.)

Ludwig XIV. als Kind.



Mannichfältiges.

Ein Sortiment Touristen.

Nr. 2. Der redselige Tourist.



Er schwatzt immer. Er geht und — schwatzt; er bleibt stehen und — schwatzt; er findet Alles lediglich hübsch, wenn er nur schwatzen und erzählen kann. Deshalb hält er sich stets ein Opfer, das ihn begleiten muß, einen Freund, den er freihält und mit Redensarten umbringt.

Der Chatatbe-Kanal in Ägypten, der in der Nähe des Dorfes Beni Salame beginnt, dem Nil parallel längs der lybischen Wüste 18—20 Meilen weit hinläuft und das Wasser des Nils in den Mahmudieh-Kanal überführt, muß aller drei Jahre gereinigt werden. „Ich sag“ — erzählt ein Reisender — „30,000 Fellags arbeiten, um ihn zu reinigen. Unter ihnen waren sehr viele Knaben von 10—12 Jahren. Der größte Theil dieser Arbeiter stand, blos im Hemd oder völlig nackt, bis an die Knie im Schlamm und Wasser. Dieses schöpfte man in flache, aus Dattelbaumblättern geflochtene Körbe und goß es in einen zu diesem Zwecke ausgegrabenen schmalen Seitenkanal. Andere holten mit Schaufeln und selbst mit den Händen den halbstüfigen Schlamm heraus und füllten ihn in eine Art von Krügen, welche dann von Knaben und Mädchen auf den Köpfen fortgetragen wurden. Diese vielen tausend Menschen, auf ziemlich engem Raume zusammengebracht zu dieser mühseligen und schmuzigen Beschäftigung, machen einen seltsamen Eindruck auf den Zuschauer, namentlich wenn man sie von der Höhe der Seitenaußwürfe des Kanals betrachtet. Es sind wahre Ameisen, die man durch einen in ihren Bau gestoßenen Stock in Unordnung gebracht hat.“

„Lesende Nation“ — so charakterisiert ein Schriftsteller die Nordamerikaner. Bei allen trifft es nicht zu, aber ge-

wiß, wenn man einen Morgengang durch Newyork macht: Zeitungen überall und immer wieder Zeitungen. Vor dem Portal des Astorhauses, an den Ecken frequenter Straßen, vor dem Postgebäude — überall haben Händler ihre Vorläthe der gelesensten Morgenblätter ausgebrettet. Vorübergehende werfen den Verkäufern einen oder zwei Cents hin und wählen sich dafür ihr Parteiblatt; Knaben mit ganzen Haufen frischer Blätter laufen von Thür zu Thür, um die Abonnenten mit den verschiedenartigsten Blättern zu nудeln. Der Kleinhändler ruht auf einem Stuhle, mit den Beinen auf einem Kasten oder einem Ballen, und prüft mit Andacht alte Gründe für oder gegen die Sklaverei. Im Lesezimmer der vielen Hotels und Kaffeehäuser sind die Fenster geöffnet und zahlreiche Handelsleute aus den westlichen Staaten (Westerm'en) studiren, die Beine über die Fensterbrüstungen in die Straße hängend, Cigarren dampfend oder Taback kauden, die neuesten Preiscourante, den Stand des Geldmarkts, Transportgelegenheiten u. dgl. m.

Aufrechtig und ungeniert. Als der lebendige König von Holland mit einer seiner Töchter durch einige Provinzen Hollands eine Reise mache, übernachtete er in einem Städtchen Zeeland und nahm ein von demselben ihm gebotenes Abendessen an. Punkt 10 Uhr stand der Bürgermeister des Städtchens, der der Prinzessin zur Seite gesessen hatte, auf und beurlaubte sich mit den Worten: „Ich wünsche Ew. Majestät und Ew. Königl. Hoheit gute Nacht und recht glückliche Reise, da ich Hochstidieselben morgen nicht sehen werde, indem Ihre Majestät um 5 Uhr abreisen, ich aber vor 8 Uhr nicht aufstehe.“ Der König, ohne im mindesten seine Freiheit übel zu deuten, schüttelte ihm die Hand und wünschte ihm wohl zu leben.

Die spanischen Salinen sind sehr einfach; das Salz wird nämlich aus dem Meerwasser gewonnen, welches zu diesem Zwecke in abgedämmte flache Leithe oder breite Gräben abgelassen wird, um es verdampfen zu lassen. Die Kristallisation des Salzes geht aber nur in den hohen Sommermonaten vor sich. Hat sie stattgefunden, so wird das Salz aus den Gräben in Haufen zusammengeschauft und ist zur Versendung fertig. Die bei diesen Salinen errichteten Wachhäuser, die dazu gehörenden Wafferfurchen und Salzhaufen sind dem Reisenden ein ganz neuer Anblick. Diese Etablissements führen in der Regel sehr fromme Namen, z. B. Salina de Jesus Maria, Salina de dulcissimo nombre de Jesus u. s. w.

Verdienst eigener Art. Der Marquis de Cussy, Kammerherr des Kaisers Napoleon, war ein renommierter Feinschmecker und hatte den Beinamen „Erste Gabel Europas“. Einst legte er dem Kaiser eine Schrift vor, mit den Rezepten, ein Huhn auf 365 verschiedene Weisen zuzurichten.

George's Brust-Bonbons.

Die rühmlichst bekannten Brustteig-Tabletten des Apotheker **George Silberne Medaille 1843.** in Epinal (Vogesen) haben sich als ein vorzügliches Linderungsmittel bei Brustleiden, namentlich bei Husten, Schnupfen, Katarrh, Heiserkeit u. c. bewährt und werden verkauft in Schachteln und sind in allen Städten Deutschlands, in Berlin bei **Kranzler**, Hofconditor unter den Linden, in Dresden bei **Kreßschmar**, Conditor (Café français), in Hamburg bei **Heimerdinger**, Neuer Wall Nr. 28, in Leipzig bei **Tilebein**, Conditor in der Centralhalle, zu haben.

Goldene Medaille 1845.